

falsche Namensschreibungen (z.B. S.127: „Hammitsch“ statt „Hammitzsch“ oder S.170: „Bonner“ statt „Bohner“) oder falsche Jahresangaben (S.136: 1910!) bemerkbar. Hier hätte wohl eine gründliche Durchsicht manchen Schnitzer verhindern können!

Rolf-Harald Wippich, Tôkyô

Jennifer ROBERTSON (Hg.): *Companion to the Anthropology of Japan* (Blackwell Companions to Social and Cultural Anthropology). Oxford: Blackwell 2005. 544 Seiten. Hardcover. ISBN 978-0631229551. €119,90.

Ein *Blackwell Companion* oder ein Handbuch sind, anders als es der Name andeutet, keine handlichen Begleiter. Kilo schwere, viele hundert Seiten starke Bücher eignen sich einfach nicht zur allabendlichen Bettlektüre, sondern gehören von Haus aus zu der Kategorie von Referenzwerken. Wie jedes Nachschlagewerk sind sie dazu bestimmt, auf höchstem Niveau informiert zu sein, den Spagat zwischen Spezialistentum und Einführungslevel zu meistern und ansonsten geduldig auf ihren Einsatz im Regal warten zu müssen. Wer nun vor der Aufgabe steht, eine Einführung in die Anthropologie oder Gesellschaft Japans zu halten oder sich den Zugang zu einem spezielleren gesellschaftlichen Thema zu erarbeiten, hat sehr gute Chancen, in diesem neuen Kompendium von Jennifer Robertson fündig zu werden, muß das allerdings nicht – dazu später mehr.

Auf über 500 Seiten erstreckt sich ein kaleidoskopischer Themenreigen zwischen kolonialer Anthropologie, Klassenstrukturen, Kindergärten, Kino und Küche. Zwei Jahre lediglich benötigte Jennifer Robertson, um diesen umfangreichen Begleiter zur Anthropologie Japans zusammenzustellen. Dank der Diszipliniertheit von Herausgeberin und ihren Zuarbeitern liegt nun nicht nur eine umfangreiche Übersicht, sondern auch eine hochaktuelle Einführung in zentrale Fragestellungen und Themenbereiche der sozialanthropologischen Japanforschung vor. Verglichen mit der Produktionsdauer von ähnlich ambitiös angelegten Sammelbänden, die genauso auf den guten Willen und die Verfügbarkeit eines größeren Pools an Spezialistinnen angewiesen sind, konnte dieses Projekt beeindruckend rasch abgeschlossen werden. Mit dem Tempo läßt der *Companion* die Konkurrenz – wie etwa die Leidener Serie der *Handbücher zur Orientalistik* – locker hinter sich. Speed kills.

Der positive Eindruck läßt sich auch nicht von der ersten Lektüre des *Companions* beeinträchtigen. Was man da sieht und findet, ist durchwegs sinnvoll, wenn auch in unterschiedlicher Hinsicht. Knapp dreißig Beiträge liefern eine eklektische Synthese dessen ab, was diesen Zweig der japanologischen Forschung entweder seit jeher oder derzeit schwerpunktmäßig beschäftigt. Unter den Autorinnen befinden sich sowohl anerkannte Koryphäen und etablierte Japanforscher als auch junge und jüngere Nachwuchswissenschaftlerinnen. Nicht alle, vielleicht noch nicht mal die meisten, würden sich selbst als Anthropologen bezeichnen; daneben finden sich nämlich auch Soziologinnen, Historiker, Religions- und Kulturwissenschaftlerinnen im weiteren Sinne. Wenig überraschend ist der Überhang an Beiträgen aus angloamerikanischer Feder. Japanische Autoren kommen auch zu Wort, weniger liest man von Europa bzw. nichts von Kolleginnen aus dem romanischen und deutschen Sprachraum. Das dürfte in erster Linie mit dem Adreßbuch der Herausgeberin zusammenhängen.

Gelegentlich aber hat man den Eindruck, daß die Auswahl an Themen und der ihnen zugeordneten Sachbearbeiterinnen recht willkürlich ist. Doch irrt, wer glaubt, daß dies in der Natur eines solchen Kompendiums liegt. Denn diese Einschätzung korreliert nicht mit der im Großen und Ganzen sehr hohen Qualität der Einzelbeiträge. Es ist also eher wahrscheinlich, daß sich die Positionierung der Herausgeberin im akademischen Feld unmittelbar auf das Endprodukt ausgewirkt hat. Eine zweite Erklärung bietet Robertson selber mit dem Konzept der „Bricolage“, das ihre Einführung aus der Auseinandersetzung mit den völkerkundlichen Arbeiten von John Embree und Ruth Benedict – archetypische Extrempunkte einer post-malinowskischen Anthropologie – ableitet. Robertson verwendet Bricolage als methodologischen Imperativ, in dem sich Kultur- und Sprachkompetenz mit quellenkundlicher Text- und Archivarbeit paaren. Aber Bricolage läßt sich heute nicht in aller Unschuld ohne semantischen Bezug zu dem verwenden, was ihr Urheber Claude Lévi-Strauss im Sinne hatte. Wenn er von Bricolage sprach, dachte er an ein Strukturprinzip kultureller Systeme, das sich in seinen Symbolen und Mythen genauso äußert wie in jeder Form menschlichen Handelns und kultureller Artefakte. Als Strukturprinzip kann die Bricolage (wie Robertsons poststrukturalistische Arbeitstechnik) nur auf das zurückgreifen, was da ist. Problematisch wird es dann, wenn Absagen oder Verhinderungen potentieller Mitarbeiterinnen Löcher in das Gesamtkonzept reißen. Dann bleibt die Bricolage lediglich eine Montagetechnik bzw. als Aggregatsform nur ein heterogenes Repertoire kultureller Ressourcen. Poststrukturalistisch macht es jedenfalls keinen Sinn darüber nachzudenken, warum Themen wie Kommunikationstechnologien, Populärkulturindustrie, Alkoholismus oder Nachbarschaftsgemeinschaften ausgespart bleiben, auch wenn diese gerade interessante Einsichten in das gegenwärtige Japan oder Gesellschaften im Allgemeinen zu bieten hätten.

Nirgendwo wird das Dilemma der Bricolage deutlicher als in der internen Ordnung des Bandes. Fünf Sektionen untergliedern die Sammlung von 28 Kapiteln. Der zweite Abschnitt nach der Einführung versammelt unter der Überschrift „Cultures, Histories and Identities“ zehn Beiträge, die sich mit der Konstruktion und Rekonstruktion solcher zentraler anthropologischer Essentials wie Nation und Rasse (Nakao Katsumi, Walter Edwards, Ofra Goldstein-Gideon), Klasse (Glenda Roberts), oder Mehr- (Roger Goodman) und Minderheiten (Joshua Hotaka Roth und Sonja Ryang) auseinandersetzen. Prinzipiell decken die Schwerpunkte des Titels bereits ab, wozu sich die Anthropologie äußert. Letztlich könnten alle weiteren Beiträge, seien sie nun zu höherer Bildung (Brian McVeigh), populären Druckmedien (Laura Miller), Leben auf dem Land (Scott Schnell) oder Stadtentwicklung (Roman Cybriwsky) unter diese Rubriken gesetzt werden. Andererseits wäre Sabine Frühstücks informative Übersicht zur Gender-Forschung in Japan und über Japan in dem fünften Block zu „Body, Blood, Self and Nation“ besser als im ersten aufgehoben, zumindest besser als Aaron Gerows Exploration der Entstehung eines „japanischen“ Kinos. Dieser Beitrag paßt zwar gut mit dem historisch angelegten Beitrag von Katarzyna Cwiertka zusammen, die den Wurzeln und unterschiedlichen Repräsentationen einer nationalen Küche nachgeht, ist ansonsten aber eher ein Fremdkörper in einem Block, der stärker auf somatische als auf sentimentale Aspekte des Lebens in Japan eingeht. Dafür vereint der stark historisierende Arbeitsansatz diese mit Robertsons eigenem Beitrag zur nicht nur symbolischen Politik des Bluts oder Omiai Emikos Versuch an einer global vergleichenden Typologie von japanischen Haushaltsformen. Wenig historisiert wird dagegen in dem zutiefst berührenden Beitrag von Susan Oprett Long zur Formierung von Subjektivität und Menschsein bei tödlich erkrankten Patientinnen.

Ein weiterer Block untersucht die Rolle von Institutionen, die im weitesten Sinne kulturelles und individuelles Tätigwerden erst ermöglichen, es aber auch beschränken; dazu zählen etwa die vorschulische Erziehung (Eyal Ben-Ari) oder Praxis und Konsum von Populärmusik (Hosokawa Shûhei) oder Sport und Freizeit (Elise Edwards). Im Block zu „Geographies and Boundaries, Spaces and Sentiments“ gefallen vor allem Joy Hendrys sehr gut lesbarer Aufsatz zu diversen Formen des Konsums von Ausländischem in Japan oder auch die Diskussion von D.P. Martinez zu den unterschiedlichen Konzeptionen von Natur in Japan, die alleine schon das Spannungsverhältnis von Stadt und Land oder von Ästhetik und Alltagsbewältigung mit sich bringt.

Das poststrukturalistische Konzept des *Companion* ist insofern klassisch als es zu meist darum geht, Übersichten zu liefern; gleichzeitig sollen die einzelnen Beiträge schildern, was die Auseinandersetzung mit Japan für Theorie und Methodik in der Mainstream-Anthropologie zu bieten hat. Das klappt nicht immer gut, wird oft auch gar nicht erst explizit versucht, sondern nur implizit mitgeliefert. Für mich bedeutet das aber nicht, daß die Beiträge deshalb an Wert verlieren. Der letzte thematische Block zu „Religion and Science, Beliefs and Bioethics“ bietet einen Querschnitt der diversen Stärken, die der *Companion* zu bieten hat: Ian Readers Beitrag zu historischen und neuen Neuen Religionen liest sich eher wie eine kommentierte Bibliographie zur Forschung über buddhistische Traditionen und neue religiöse Bewegungen, so daß man am Ende verblüfft feststellen muß, trotz der sehr ausholenden Lektüre eigentlich wenig über Japans Religionen erfahren zu haben. Aber frau lernt, wo man zu suchen hat. Sehr eng im Fokus, und dabei schon mehr der Typ eines wissenschaftlichen Aufsatzes, ist der Beitrag von Otsubo Sumiko, die anhand der Biographien von vier historischen Personen die akademischen Karrierechancen von vier Frauen untersucht. Margaret Lock erstellte einen klassischen Forschungssessay, in dem sie souverän und breit angelegt der Frage nachgeht, wie sich innovative Entwicklungen im Bereich reproduktiver Technologien und Organtransplantationen auf die Wertediskussion in der japanischen Gesellschaft niederschlagen. Vorbildlich in der Synthese von Datenpräsentation, themenbezogener Information, kritischer Diskursanalyse und Forschungsgeschichte ist auch der kurze Übersichtsartikel von Kawahashi Noriko zu aktuellen Phänomenen des Volksglaubens.

Dieser Begleiter zur Anthropologie Japans ist also kein Lesebuch und aufgrund des nahezu unbezahlbaren Preises auch nicht zur individuellen Anschaffung zu empfehlen. Aber er sollte an keiner japanwissenschaftlichen Institution fehlen. Nicht-Spezialisten werden sich über die kurzen Kapitelsynopsen freuen, die am Anfang des Bandes stehen; dem heterogenen Bedarf von Studentinnen wie Spezialisten kommen die zum Teil hochaktuelle Entwicklungen widerspiegelnden Literaturlisten der einzelnen Kapitel entgegen, und alle Gruppen werden den knapp 20 Seiten umfassenden Index sehr zu schätzen wissen. Fehlerfrei ist das Buch natürlich nicht: Trotz eines sehr sorgfältigen Lektorats der Herausgeberin, das sich in kommentierenden Fußnoten und Querverweisen auf Paralleldiskurse in anderen Kapiteln niederschlägt, sind mir einige inhaltliche Fehler (Jahreszahlen etwa, oder Namen) aufgefallen; aber das läßt sich angesichts der Breite des anthropologischen Arbeitsbereichs wohl nicht vermeiden. Es ist eben alles sehr komplex, um nicht zu sagen, kompliziert: Wenn Robertson am Ende ihrer Einführung schreibt, das Ziel ist es, „unser Verständnis und unsere Beurteilung japanischer Kulturen, Institutionen sowie sozialer Praktiken und deren vielschichtigen Vergangenheiten und komplexen Genealogien zu verkomplizieren“, dann meint sie wohl nicht, daß Wissenschaft Verständnis erschweren soll, sondern daß es ihre Aufgabe ist, allzu

einfache oder eindimensionale Annahmen zu problematisieren. Das gelingt diesem Begleiter durch die Anthropologie Japans vortrefflich.

Wolfram Manzenreiter, Wien

Mikael S. ADOLPHSON / Edward KAMENS / Stacie MATSUMOTO (eds.): *Heian Japan, Centers and Peripheries*. Honolulu: University of Hawai'i Press 2007. 450 pp. ISBN 978-0-8248-3013-7. US-\$ 50,00.

*Heian Japan, Centers and Peripheries* is a collection of fourteen essays which cut across disciplinary boundaries to tackle long-term paradigms and previously unexplored issues concerning the first three centuries of Heian-period Japan. In the introductory chapter ("Between and Beyond Centers and Peripheries"), Mikael Adolphson and Edward Kamens provide an outline of the four main themes running through this volume: the institutional and political transformations at court; the notion that the Heian capital was not the only core of power; the misconception that decentralization equaled loss of power; and finally, the shift from official titles to "privatization" in terms of exerting authority.

In the first part of the volume, the relationship between center and periphery is investigated in terms of political control. In "From Female Sovereign to Mother of the Nation: Women and Government in the Heian Period", Fukutô Sanae (with Takeshi Watanabe) argues against the view that Heian women were very active in literature and the arts, but not in politics. Through an analysis of the changes in the political role and standing of women at court from the seventh until tenth century, Sanae clearly shows that although women no longer occupied a central position of authority as empresses and disappeared to the periphery in the ninth century, they remained powerful behind the scenes as *kokumo*, "mother of the nation". Not only did these *kokumo* have power over court appointments, they were extremely influential in shaping the imperial lineage through the selection of crown princes and consorts.

In the second essay ("Court and Provinces under Regent Fujiwara no Tadahira"), Joan Piggott investigates central authority over provincial administration during the regency of Fujiwara no Tadahira (880–949). Piggott argues against the old view of a regent "too alienated from and uninterested in the provinces to involve himself in their governance" (p.35). Instead she presents a picture of Tadahira being involved with the provinces both as a government official (the bureaucratic level) as through his household (the patrimonial level).

Cameron Hurst's essay ("*Kugyô* and *Zuryô*: Center and Periphery in the Era of Fujiwara no Michinaga"), is centered on another political heavy-weight of the mid-Heian period in order to investigate how the flow of resources from periphery to center was guaranteed. Focusing on the human elements rather than on institutional aspects, Hurst examines the interaction between the central government and the provinces and defines the relationship between center and periphery as one of mutual dependency between the ranking nobles (*kugyô*) and the custodians (*zuryô*).

The second part of the volume looks at the arts and literature produced during the Heian period. Ivo Smits's "The Way of the Literati: Chinese Learning and Literary Practice in Mid-Heian Japan" deals with the notion that the center of Heian literature is